

KATE QUINN

Unbekannte
JÄGERIN

ROMAN

List

Es war der Ausdruck auf dem Gesicht der Österreicherin. Jordan hatte ihr einen ganzen Abend lang gegenübergesessen und nichts als freundliches Interesse und ruhige Würde darin erblickt, aber auf der Fotografie kam eine andere Frau zum Vorschein. Sie trug auch hier ein Lächeln zur Schau, aber kein sympathisches. Ihre Augen waren zu Schlitzeln verengt, und ihre Hände krallten sich wie in einem reflexartigen Todesgriff um das Geschirrtuch. Den ganzen Abend hatte Anneliese sanft, zerbrechlich und damenhaft gewirkt. Hier gar nicht mehr. Hier sah sie attraktiv und aufregend aus und ...

»Grausam.« Das Wort war heraus, bevor Jordan bewusst geworden war, dass sie es dachte. Sie schüttelte den Kopf. Jeder Mensch sah auf Fotos manchmal unvoreilhaft aus. Entweder das Timing war schlecht oder das Licht blendete, und schon wirkte man verschlagen oder sperrte den Mund auf wie ein Idiot. Das Kameraauge log nicht, aber es konnte einen zweifellos in die Irre führen.

Jordan griff nach der Wäscheklammer, mit der der Abzug befestigt war, und begegnete dem rasiermesserscharfen Blick der Fremden. Worüber hatten sie in dem Moment gesprochen? Dad hatte von der Hütte erzählt ...

»Du jagst?«

»Manche Frauen haben etwas gegen den Lärm und das Blut.«

»Ganz und gar nicht.«

Ungehalten zog Jordan an dem Abzug, um ihn wegzuwerfen. Dad wäre alles andere als angetan. Er würde annehmen, seine Tochter habe das Bild manipuliert, um etwas zu sehen, was nicht existierte. *Jordan und ihre wilden Geschichten.*

Aber ich habe es nicht manipuliert, dachte Jordan trotzig. Genau so hat deine Freundin ausgesehen.

Sie zögerte kurz, dann legte sie das Foto in eine Schublade. Selbst wenn es in die Irre führte, war es eines der besten, die sie je gemacht hatte. Sie brachte es nicht über sich, das Bild wegzuwerfen.

Kapitel 2

IAN

Köln, Deutschland
April 1950

Mehr als die Hälfte versuchte zu flüchten.

Eine Zeit lang hielt sein Partner Schritt mit dem Mann. Tony war zwar über zehn Jahre jünger als Ian, aber auch einen halben Kopf kleiner, und mit seinen längeren Beinen lief ihm Ian bei jeder Verfolgung einfach davon. Sie waren hinter einem Mann mittleren Alters her, der verzweifelt einer deutschen Familie auszuweichen versuchte, die mit nassen Handtüchern den Badestrand verließ. Ian spurtete los, spürte, wie sein Hut davonflog, machte sich aber nicht die Mühe, dem Mann zuzurufen, dass er stehen bleiben solle. Diese Leute blieben niemals stehen. Sie würden bis ans Ende der Welt rennen, um ihren Schandtaten zu entfliehen.

Die Familie starrte ihnen verduzt hinterher. Die Mutter hatte Strandspielzeug im Arm – eine Schaufel, ein rotes Eimerchen mit Sand. Ian drehte ab, riss ihr »Entschuldigung« rufend den Eimer aus der Hand und schleuderte ihn dem Davonrennenden mit voller Wucht direkt vor die Füße. Der Mann stolperte, taumelte und fing sich wieder. In der Zwischenzeit sauste Tony an Ian vorbei und warf den Fliehenden mit einem Hechtsprung zu Boden. Während die beiden zu Boden gingen, kam Ian zum Stehen. Er hob den Eimer auf und reichte ihn der erschrockenen Mutter mit einer Verbeugung und einem angedeuteten Lächeln zurück. Als er sich umdrehte, sah er, dass sich der Mann winselnd auf dem Boden krümmte.

»Ein Fausthieb wäre nicht nötig gewesen«, sagte Ian missbilligend.

»Den hat die Last seiner Sünden umgehauen, nicht meine Faust.« Ians Partner richtete sich auf. Tony Rodomowsky, sechsundzwanzig Jahre alt, mit gebräunter Haut und dunklen Augen, hatte die intensive Ausstrahlung eines Südeuropäers und zugleich die lässige Arroganz eines Yankees. Ian war dem jungen Sergeant mit polnisch-

ungarischen Vorfahren zum ersten Mal nach dem Krieg begegnet; aufgewachsen war der junge Mann in Queens.

»Schöner Curveball mit dem Eimer«, fuhr Tony gut gelaunt fort. »Sag nicht, du warst Pitcher bei den Yankees.«

»Bowler in Harrow beim Schulmatch '29.« Ian hob seinen ramponierten Filzhut auf und drückte ihn sich auf den dunklen Haarschopf, der seit Omaha Beach von grauen Strähnen durchzogen war. »Übernimmst du?«

Tony sah auf den Mann hinab. »Was meinen Sie, Sir? Sollen wir unsere Unterhaltung fortsetzen, bei der ich zuletzt auf einen gewissen Wald in Estland und Ihre diversen Aktivitäten dort zu sprechen kam und Sie es vorzogen zu flüchten?«

Der Mann fing an zu weinen, und Ians Blick wanderte auf den blau glitzernden See hinaus. Wie üblich stellte sich ein Gefühl der Enttäuschung ein, das er niederkämpfen musste. Der Mann, der da in Tränen aufgelöst am Boden lag, war SS-Sturmbannführer in der Einsatzgruppe D gewesen und hatte 1941 in Estland die Erschießung von hundertfünfzig Menschen angeordnet. *Mehr als hundertfünfzig*, dachte Ian. Hunderttausende hatten die Todesschwadronen in flachen Gräben niedergemetzelt. Doch über einhundertfünfzig von ihnen gab es Dokumente, die in Ians Wiener Büro lagerten: Zeugenaussagen zweier Überlebender mit zitternden Händen, denen die Flucht gelungen war. Einhundertfünfzig reichten aus, um dieses Ungeheuer vor Gericht zu bringen.

Momente wie dieser hätten glorreich sein sollen, aber sie waren es nie. Die Monster sahen in natura immer so gewöhnlich, so erbärmlich aus.

»Ich habe das nicht getan«, würgte der Mann zwischen Tränen hervor. »Diese Dinge, von denen Sie reden.«

Ian schaute ihn nur an.

»Ich habe nur das getan, was andere auch getan haben. Was mir befohlen wurde. Es war legal ...«

Ian kniete sich neben ihn und schob ihm einen Finger unters Kinn. Wartete, bis der Blick aus den rot geränderten Augen seinen traf. »Ihre Befehle interessieren mich nicht«, sagte er ruhig. »Es interessiert mich nicht, ob das damals legal war. Ihre Entschuldigungen interessieren mich nicht. Sie sind ein kriecherischer Speichellecker mit Blut an den Händen, und ich will, dass Sie vor den Richter kommen.«

Der Mann wandte den Kopf zur Seite. Ian stand auf und schluckte die auflodernde Wut hinunter, bevor sie aus ihm herausbrach. Es war immer dieselbe verdammte Leier, die in ihm den Wunsch weckte, diesen Kerlen an die Gurgel zu gehen. Befehle. Damit wollten sie sich alle rausreden.

O Urteil, du entfloht zum blöden Vieh, der Mensch ward unvernünftig! ... Aber ich nicht. Ian atmete langsam und kontrolliert aus. Weil kontrolliertes Handeln Menschen von Tieren unterscheidet und sie die Tiere sind.

»Setz dich auf ihn drauf, bis er verhaftet wird«, wies er Tony an und ging zurück zum Hotel, um zu telefonieren.

»Bauer«, meldete sich eine krächzende Stimme.

Ian klemmte den Hörer zwischen Schulter und rechtes Ohr – das Ohr, das bei dem unseligen Bombenangriff in Spanien '37 nicht in Mitleidenschaft gezogen worden war – und wechselte ins Deutsche, das er, wie er wusste, trotz der vielen Jahre noch immer mit einem frostigen britischen Akzent sprach. »Wir haben ihn.«

»Heh! Dann mache ich jetzt Druck auf den Staatsanwalt in Bonn, damit der Hurensohn schnellstens vor Gericht gestellt wird.«

»Mach dem Staatsanwalt Dampf, Fritz! Ich will, dass dieser Mistkerl vor dem schärfsten Richter von Bonn landet.«

Fritz Bauer knurrte. Ian stellte sich vor, wie sein Freund, graue Haarbüschel auf dem fast kahlen Schädel, hinter seinem Schreibtisch in Braunschweig saß und eine seiner ewigen Zigaretten paffte. Kurz bevor ihm die Nazis einen gelben Stern an den Arm heften und ihn nach Osten deportieren konnten, war er erst nach Dänemark und dann nach Schweden geflohen. Sie hatten sich nach dem ersten Nürnberger Prozess kennengelernt, und ein paar Jahre später, als die offiziellen Stellen zur Untersuchung von Kriegsverbrechen aus Geldmangel aufgelöst wurden und Ian sich mit Tony selbstständig gemacht hatte, war Ian sein alter Bekannter wieder eingefallen. »Wir finden die Schuldigen«, hatte Ian Bauer bei einem Glas Scotch versichert, nachdem sie eine halbe Packung Zigaretten geraucht hatten, »und du wirst erleben, dass sie bestraft werden.«

»Damit machen wir uns keine Freunde«, hatte Bauer mit einem freudlosen Lächeln gewarnt, und er sollte recht behalten. Der Mann, den sie an diesem Tag gefasst hatten, würde für seine Verbrechen vielleicht ins Gefängnis kommen, vielleicht aber auch mit einer symbolischen Ohrfeige davonkommen – oder sein Fall käme überhaupt nicht vor Gericht. Der Krieg war seit fünf Jahren vorbei, und die Welt hatte sich weitergedreht. Wen kümmerte es noch, ob die Schuldigen bestraft wurden? »Lasst sie zufrieden«, hatte ein Richter Ian vor nicht allzu langer Zeit geraten. »Die Nazis sind besiegt. Ihr solltet euch lieber Sorgen wegen der Russen machen, nicht wegen der Deutschen.«

»Kümmern Sie sich um den nächsten Krieg, wenn Sie wollen«, hatte Ian gleichmütig erwidert. »Einer muss den Dreck vom letzten aufkehren.«

»Wer steht als Nächstes auf eurer Liste?«, wollte Bauer wissen.

Die Jägerin, dachte Ian. Doch es gab keinerlei Anhaltspunkte, wo sie sich aufhielt, schon seit Jahren nicht. »Ich bin einem Aufseher von Sobibor auf den Fersen. Wenn ich wieder in Wien bin, bekomme ich seine Akte.«

»Dein Büro macht sich allmählich einen Namen. Die dritte Verhaftung dieses Jahr ...«

»Kein großer Fisch dabei.« Eichmann, Mengele, Stangl – die wichtigen Nazis lagen weit außerhalb seiner Reichweite, doch das scherte ihn nicht weiter. Er konnte keinen Druck auf ausländische Regierungen ausüben, keine großen Schlachten in puncto Auslieferungen schlagen, aber immerhin konnte er nach unbedeutenderen Kriegsverbrechern suchen, die in Europa untergetaucht waren. Und davon gab es viele: Beamte, Lageraufseher und Funktionäre, die während des Krieges die große Todesmaschinerie am Laufen gehalten hatten. Sie konnten nicht alle in Nürnberg vor Gericht gestellt werden; es fehlte an Personal, Geld und sogar Interesse. So wurde ein paar Nazis der Prozess gemacht, obwohl in manchen Fällen viele andere mit auf die Anklagebank gehört hätten, was Ian mit bitterer Ironie zur Kenntnis nahm. Diese anderen gingen einfach nach Hause. Sie kehrten nach dem Krieg zu ihren Familien zurück, hängten ihre Uniform an den Nagel, nahmen unter Umständen einen neuen Namen an oder zogen, wenn sie vorsichtig waren, in eine andere Stadt ... auf jeden Fall lebten sie weiterhin in Deutschland und taten so, als wäre das alles nie geschehen.

Manchmal wurde Ian gefragt, warum er seinen glanzvollen Job als Kriegsreporter für diese verbissene, mühselige Suche nach Kriegsverbrechern aufgegeben hatte. Früher hatte sein Leben daraus bestanden, der nächsten Schlacht und der nächsten Story hinterherzujagen, egal, wohin sie führte, ob nach Spanien in den von Franco angezettelten Bürgerkrieg oder nach Frankreich, um über den Fall der Maginot-Linie und seine Folgen zu berichten. Er kauerte unter einer Plane, die kaum vor der unbarmherzigen Sonne schützte, während er eine Kolumne in die Schreibmaschine hackte, oder spielte in einem ausgebombten Hotel Poker, während er darauf wartete, dass ein Auto käme, oder saß bis zu den Knien im Nassen und kotzte, wenn ein Ladungsboot voller grünesichtiger Soldaten sich einem Strandabschnitt näherte ... Immer zwischen Entsetzen und Langeweile, nur damit der eigene Name über einem Artikel stand.

All das hatte er eingetauscht gegen ein winziges Büro in Wien, in dem sich Verzeichnisse stapelten, gegen endlose Befragungen zugeknöpfter Zeugen und trauernder Flüchtlinge, gegen Namenlosigkeit. »Warum?«, hatte Tony gefragt, kurz nachdem sie ihre gemeinsame Arbeit aufgenommen hatten, und auf die vier Wände ihres trostlosen Büros gedeutet.